

Deutscher Evangelischer Kirchentag am Samstag, 4. Mai

Bibelarbeit zu Johannes 6,1-15

Bevor ich mich unmittelbar unserem Text zuwende, möchte ich zwei Vormerkungen über das Besondere des Johannesevangeliums machen. Darin geht es um das Thema

Wie Physik meta-physisch wird. Wie Gott in die Materie kommt.

1. Vorbemerkung:

Das vierte Evangelium beginnt im Himmel, bei der Metaphysik, mit dem Satz: "Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott. Und Gott war das Wort. .. In ihm war das Leben. Und das Leben war das Licht der Menschen. Doch die haben es nicht begriffen, ergriffen. .. Und das Wort wurde ein Mensch aus Fleisch und Blut und lebte unter uns."

Kein Evangelium beginnt so meta-physisch, so abstrakt-philosophisch.

Und keines wird so sinnlich und irdisch konkret.

Nirgends wird so um das Thema Inkarnation gestritten, um die Frage, was es heißt, dass Gott ganz Mensch wird in Jesus und einem jeden von uns in Fleisch und Blut übergehen will.

Das Johannes-Evangelium beginnt im Himmel - wenn man so will: bei einer philosophischen Spekulation – und endet mit einer Morgenszene am See Genesareth.

Zwischen Himmel und Erde geschieht Folgendes, um ein paar Beispiele zu erinnern:

Unter der Hand Jesu wird Wasser in Wein verwandelt. Übrigens das erste Zeichen, das er tut.

Im Gespräch mit Jesus am Brunnen wird eine Frau lebendig. Da fließen Ströme lebendigen Wassers.

Jesus wäscht seinen Freunden die Füße.

Aber im Johannesevangelium prallen auch Aggressionen aufeinander: Jesus und seine Gesprächspartner verteufeln sich gegenseitig. Jesus peitscht die Händler aus dem Tempel. Da werden mehrfach Steine in die Hand genommen, beinahe kommt es archaischen Hinrichtungen.

Und auch dieses lesen wir:

Bei Johannes stinkt ein Toter schon, den Jesus aus dem Grab ruft.

Bei Johannes wird ein ganzes Haus vom Duft eines Parfüms erfüllt, mit dem eine Frau Jesus salbt. Vitaler, handfester, mit allen Sinnen erfassbarer geht es nicht.

Im letzten Kapitel begegnen wir dem Auferstandenen am Grillfeuer, Jesus lädt seine Jünger zum Frühstück ein. Es gibt Fisch und Brot. Man redet über Liebe und Verrat.

Was für ein Spannungsbogen zieht sich durch das Johannesevangelium! Spannkraft, die uns auch heute erreichen will.

2. Vorbemerkung:

Heute geht es um das Thema Speisung, ein zentrales Paradigma des Christentums. Sechsmal berichten die vier Evangelien von Speisungswundern. Sechsmal „Soviel du brauchst“. Sechsmal Speisung, Ernährung, die Fülle erleben, volle Genüge erleben. Die Erfahrung, erfüllt und gestillt zu sein, mit Leib und Seele: Im Abendmahl wird sie verdichtet ("Geheimnis des Glaubens"), in jedem Gottesdienst verrichtet ("Solches tut zu meinem Gedächtnis"), hier und heute von uns neu belichtet.

Das Johannesevangelium kennt keine Abendmahlsgeschichte. Stattdessen diese Speisung der 5000. Kein Wunder, sondern ein Zeichen. Der Evangelist Johannes unterscheidet da ausdrücklich. So steht es wegweisend im griechischen Text. Semeia = Zeichen. Wer ein Wunder sieht, geht in die Irre, bleibt auf der Oberfläche der Dinge. Während ein Zeichen einen Weg weist, eine Bewegung in meinem Denken und Fühlen initiieren will, mein Handeln in der Welt neu bewertet und motiviert.

Was auf der Oberfläche des Wunderbaren passiert - Menschen werden satt - ist die Reibungsfläche, die eine Tiefenschicht entzünden, initiieren, wecken will. Treten wir also heran an unsere Geschichte.

1 Danach fuhr Jesus an das andere Ufer des galiläischen Meeres, des Sees von Tiberias.
 2 Eine große Menschenmenge folgte ihm, weil sie die Zeichen gesehen hatte, die Jesus an den Notleidenden tat.
 3 Jesus stieg auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngerinnen und Jüngern.
 4 Pessach, das jüdische Fest, war nahe.
 5 Als Jesus aufblickte und eine so große Menschenmenge auf sich zukommen sah, sagte er zu Philippus: Wovon sollen wir Brot kaufen, damit sie alle zu essen haben?
 6 Das fragte er, um ihn herauszufordern. Denn er wusste schon, was er tun würde.
 7 Philippus antwortete ihm: Selbst Brot für 200 Denare reicht nicht aus, damit alle auch nur einen kleinen Stück bekommen.
 8 Andreas, ein Jünger Jesu, der Bruder des Simon Petrus, sagte zu ihm:
 9 Hier ist ein Kind, das fünf Gerstenbrote und zwei Fische zu verkaufen hat. Aber was ist das schon für so viele?
 10 Jesus sagte: Sorgt dafür, dass die Menschen sich niederlassen. Dort war eine große Weidefläche. Sie setzen sich hin, etwa 5000.
 11 Jesus nahm die Brote, sprach das Dankgebet und verteilte sie an alle, die dort zusammensaßen – so viel sie wollten. Ebenso machte er es mit den Fischen.
 12 Als sie satt waren, sagte er zu seinen Jüngerinnen und Jüngern: Sammelt die übriggebliebenen Brotstücke ein, damit nichts verloren geht.
 13 Sie sammelten. Mit den Stücken, die nach dem Essen von den fünf Gerstenbrotstücken übrig geblieben waren, füllten sie zwölf Körbe.
 14 Da sahen die Menschen das Zeichen, das er getan hatte, und sagten: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommt.
 15 Als Jesus erkannte, dass sie kommen und ihn mit Gewalt zum König machen wollten, zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein.

Es geht um 5 Brote und 2 Fische – ich versuche deshalb eine Annäherung in 7 Schritten

1.

Biblische Geschichten bewegen sich, bewegen uns, sie setzen über, sie übersetzen, sie atmen ein und aus.

„Danach fuhr Jesus ans andere Ufer“. Dieses „Danach“ provoziert die Frage nach dem „Davor“. Davor tobt ein heftiger Streit zwischen Jesus und den Autoritäten seiner Zeit: Wie kann Gott sich inkarnieren in einem Menschen wie Jesus? Wichtig ist mir: Die Geschichte, die wir hier und heute bedenken, hat ein davor und ein danach, sie atmet - ein und aus. Dadurch wird sie lebendig. Wenn sie uns erfasst. Es ist wichtig, diesen Rhythmus zu spüren, aufzunehmen, sich davon mitnehmen zu lassen. Nur wenn biblische Texte atmen, können wir mitatmen und uns von ihnen mitnehmen lassen. Gerade das Woher und Wohin auch unseres Bibelabschnitts ist von großer Bedeutung. Es ist ein Unglück, dass wir die Bibel durch unsere Perikopenordnungen in ihrem Lebensfluss stören, oft zerstören und durch „Lesungen häppchenweise“ die innere Dynamik verloren geht. Und: Immer wieder geht es ums Übersetzen, ums Über-Setzen auf ein anderes Ufer. Jesus bewegt sich zwischen hier und dort, der Diesseite und der Jenseite, wie wir, täglich, nächtlich, auch in unserem Abschnitt.

2.

Neue Spielräume gewinnen bei Hinreise und Rückreise, zwischen Kampf und Kontemplation.

Das erste, was wir hören: Jesus zieht sich nach anstrengenden Auseinandersetzungen zurück. Hinreise (Dorothee Sölle). Auf den Berg. Nur mit seinem engsten Kreis. Fast so wird auch die Geschichte enden. Mit der Steigerung; dass Jesus auch die Freunde zurück lässt. „Er allein“ – die letzten Worte in unserem Abschnitt. Raus aus dem Gewoge, dem Getümmel, den Herausforderungen der Welt. Rückzug. Kontemplation. Allein sei. Besser: All eins sein. All-Eins mit Gott. Um gesammelt wieder die Rückreise anzutreten, in die Offensive, in den Kampf zu gehen. Ein Riesenthema heute: Wo bleiben die schöpferischen Pausen? Wann hören wir auf? Wann hören wir auf Gott? Wie halten wir es mit der Krönung der Schöpfung (Nein: das ist nicht der Mensch!)? Wie halten wir es mit dem siebten Tag, dem Sabbat? Sabbat – dies hebräische Wort bedeutet „Aufhören“ – im Doppelsinn des Wortes.

3.

Nach dem Beten: Tun des Gerechten (Bonhoeffer)

Nachdem Jesus Atem geholt hat und neue Inspiration, geht er in die Offensive. Wie sieht die aus? Jesus sieht, was fehlt. Er sieht die elementaren Bedürfnisse. Er sieht, was die Leute brauchen. Er beschwichtigt nicht. Er wimmelt nicht ab. Er predigt nicht und wird auch nicht geschwätzig. Er weicht nicht aus vor den Menschen, die ihn aufsuchen. Jesus sieht, was Sache ist:

„Weil der Mensch ein Mensch ist, drum braucht er was zum Essen, bitte sehr!
Es macht ihn ein Geschwätz nicht satt, das schafft kein Essen her.“

Mit Bertold Brecht (1934) könnte er auch weiter sagen:

„Und weil der Mensch ein Mensch ist, drum braucht er auch Kleider und Schuh!
Es macht ihn ein Geschwätz nicht warm und auch kein Trommeln dazu!“

Und weil der Mensch ein Mensch ist, drum hat er Stiefel im Gesicht nicht gern!
Er will unter sich keinen Sklaven sehn und über sich keinen Herrn.“

In diesem Sinne macht sich Jesus zum Anwalt der Menschen. Er sucht nach Lösungen für ein ganz handfestes materielles Problem, das auch ein spirituelles ist. Wir werden das gleich sehen.

4.

Fiskalische Probleme interessieren Jesus nicht.

Wer nach dem Geld fragt, fragt zu kurz. Jesus tut es, um seine Schüler einer kleinen Lehrprobe zu unterziehen. Sie sind schon eine Weile in seiner Schule und sollen eine Lösung finden. Er stellt eine Frage, um sie zu prüfen, wie Luther übersetzt. Nicht allgemein an alle. Sondern an Philippus. Ausgerechnet Philippus. Warum er? Philippus ist einer der ersten namentlich genannten Jünger. Zwischen ihm und Jesus hatte es sofort gefunkt, als sie sich begegneten. „Heureka“ – „Ich habe gefunden!“ rief Philippus freudig aus, nachdem die beiden sich gefunden hatten. Welche Initialzündung! (Kap. 1,45) Philippus ist der Jünger, der hinter das Sichtbare schauen will, der in Jesus „den Vater“ erkennen möchte (siehe Kapitel 14,8). Doch hier in unserer Geschichte ist er kurzsichtig. Er bleibt auf der fiskalischen Ebene hängen. Philippus fällt durch bei der Prüfung. Wir sind in unseren Kirchen wie Philippus. Wir wären auch durchgefallen, bestimmt! "Es reicht nicht. Das Geld reicht nicht. Das können wir nicht finanzieren. Das können wir uns nicht mehr leisten. „Soviel du brauchst“ haben wir leider nicht."

5.

Der Schlüssel: Statt zu beklagen, was fehlt, vertrauen auf das, was da ist – und damit arbeiten.

Andreas, der andere Jünger, liefert den Schlüssel, der aus der Lähmung, dass man nichts tun könne angesichts der Größe der Aufgaben, heraus führt. Er sagt nicht: da sind die Reichen, von denen müssen wir uns das Geld holen. Er sieht ein Kind, das sein Vermögen nicht versteckt. Eine gute Botschaft: Sein Vermögen, sein Können nicht verstecken, und erscheint es noch so klein!! Wir kennen doch alle den Slogan - und die Wahrheit:

„Wenn viele kleine Leute an vielen kleinen Orten viele kleine Schritte tun, kann sich das Gesicht der Welt verändern.“

Auffallend ist, dass Jesus seine Zeichen setzt nicht als Magier, der etwas herbeizaubert. Er knüpft an an das, was da ist. Brote aus Steinen zu schaffen, ist nicht seine Art. Er produziert nicht Dinge aus einem luftleeren Raum heraus. Es gab für seine Wunder immer konkrete Anhaltspunkte: Wein hat er aus Wasser geschaffen; eine Blindenheilung vollzog er mit Speichel und Erde. Und bei seinen Wundern wurde immer wieder eine Tat des Vertrauens erwartet. Zu einem Lahmen sagte er: „Steh auf, nimm deine Matte und geh nach Hause.“ Oder seine Fischfangwunder wurden eingeleitet mit der Aufforderung: Fahrt noch einmal heraus auf den See und werft die Netze aus.

So auch hier: Unter den 5000 gab es sicherlich versteckte Vorräte. Kein Mensch begibt sich auf eine Wanderung, ohne Essensvorräte dabei zu haben. Aber unter diesen 5000 gab es nur eine einzige Person, die bereit war, zuzugeben, dass es Nahrung bei sich hatte. Und das war ein Kind. Mit fünf Gerstenbrot – Speise der Armen, und zwei Fischlein – im Text steht nicht das vertraute Wort für Fisch = ichtys, sondern opsarion, das ist das Gekochte, die Zukost zum Brot, was ganz Kleines. Jesus bringt gleichsam die kleine Münze, das Scherflein der Witwe, in Umlauf – und es mehrt sich. Ein Kind also hat den Schlüssel zur Lösung. Was können wir von den Kindern lernen!? Ausrufezeichen. Fragezeichen.

6.

Im Brot ist mehr, im Brot ist ER.

Bei diesem Mahl werden nicht nur die Mägen gefüllt.

Wir erfahren, wie Ernährung funktioniert, die nicht nur den Magen füllt:

Es gibt keine Massenabfertigung. Kein Drängeln, keine Kantinenschlange, keine Essensausgabestellen. Die Devise Jesu lautet:

Sich sammeln, setzen, zur Ruhe kommen, einander wahrnehmen. Den Raum nutzen. Schließlich war da „viel Gras“, wie es bei Luther heißt.

Dann: Danken für das, was da ist.

Jesus feiert „Eucharistie“.

Dem Danken folgt das Verteilen. Es ist die Abendmahlszene bei Johannes - nicht exklusiv für die Jünger, sondern inklusiv, für alle. Auch unter diesem Gesichtspunkt passt der Text auf diesen Kirchentag. Ein inklusives Mahl, für alle.

So halten wir es übrigens hier in St. Petri. Weil Christus alle geladen hat, tun wir es selbstverständlich auch. Dreimal wöchentlich, in all unseren Abendmahlsgottesdiensten, ist jeder willkommen, keiner wird gefragt, was er glaubt oder welcher Konfession er oder sie angehört. Christus ist der Einladende, wir seine Boten, die alle willkommen heißen.

Mir gefällt der Gedanke von Jörg Zink, dass unsere Kirchen Gasthäuser sein sollten, einladende Räume, in denen wir tun, was er uns geboten hat. Teilen. Das Brot und den Wein. Ein Glas Wasser zumindest, dahinten im Petrishop, oder einen frischen Kaffee, und: ein offenes Ohr für die Gäste, die da kommen.

War die Speisung der 5000 ein physikalisches, materielles Wunder? Oder bestand sie darin, dass Jesu Dankgebet und seine vertrauensvolle Austeilung die Herzen der 5000 verwandelte, so dass sie ihre versteckten Vorräte preisgaben? Diese Frage muss offen bleiben, denn sie wird nicht beantwortet.

7.

Der Wunsch – und das Missverständnis, dass Gott hierarchisch sei.

Jesus ergreift die Flucht. Wenn, dann hätte man das Kind zum König erklären sollen! Doch die Menge will Jesus Christ Superstar.

Wir Menschen neigen dazu, kurzsichtig, auf der Ebene der Oberfläche zu bleiben.

Und so werden andere installiert, die es für uns richten sollen. Jesus soll König sein.

Doch Jesus entzieht sich, als man - mit Gewalt - Gewaltverhältnisse schaffen will. Er will nicht Brotkönig sein, er weigert sich, das Volk mit Brot und Spielen ruhig stellen. Sondern er will aufgenommen werden, verinnerlicht werden, weshalb er sich – wenige Verse später im gleichen Kapitel nachzulesen - selber zum „Brot“, zum Himmelsbrot, erklärt, das man kauen, in sich aufnehmen, verinnerlichen müsse. „Wer mein Fleisch nicht isst, wer mein Blut nicht trinkt“, so wird er provozierend sagen, wird nicht leben, der hat keine Zukunft. Das versucht er in einem langen Diskurs und Streitgespräch rüber zu bringen: Ihr müsst mich ganz internalisieren, in euch aufnehmen, einverleiben. „Ich und der Vater sind eins“, wird er später noch sagen. Gott ist nicht hierarchisch, nicht über euch herrschend wie ein König, sondern in euch will er sein. Nehmt ihn auf, gebt ihm Raum und Herberge. „Lieber als einsam und Herr fließt Gott über in Menschen hinein.“ (Kurt Marti)

Nachbemerkung und Ausblick:

Unser Text ist eine Vorwegnahme:

Denn das Ganze wiederholt sich, wird als Ostergeschichte am Schluss des Evangeliums noch einmal hineingespielt, hineingespiegelt in den Alltag der Jünger. Mit kleinen Rollenverschiebungen.

Ähnlich und doch ganz anders. Erinnern Sie sich?

„Kinder, habt ihr nicht ein paar Fische für das Frühstück?“ (Joh. 21, 4ff)

So fragt er, den sie zunächst nicht erkennen, die ausgepowerten, erschöpften Jünger, die am Morgen frustriert von einem vergeblichen Fischfang ans Ufer rudern. Es folgt, allem vernünftigen Kalkül zum Trotz, ein zweiter Versuch. Dem Wink folgend, werfen sie die Netze noch einmal aus, auf der anderen Seite. Und das fruchtet, über die Maßen. Derweil hat der geheimnisvolle Andere, den sie gleich als den lebendigen Christus erkennen werden, das Feuer angemacht.

So leiblich ist Gott, so konkret, so alltäglich.

Und doch: So geheimnisvoll, denn es ist ja nicht mehr der Irdische, sondern der Verwandelte, der aus dem Tod neu ins Leben sich gebärende, hineinspielende und uns einladende Gott.

Wir packen es an, immer wieder, werfen die Netze aus. Und das sollen wir auch tun. Da draußen, hinter den Kirchenmauern, tobt wochentags das Leben, auch der berufliche Kampf ums Überleben. Doch am Ufer – also hier drinnen in der Kirche - sitzt schon der Christus und wartet auf uns, die wir uns noch auf den Wassern unseres Lebens abmühen. Er empfängt uns an einem Lagerfeuer, an dem es gebratenen Fisch und frisches Brot gibt.

Wir lesen, dass die Jünger ein ungläubiges Staunen erfasst darüber, dass es etwas gibt, was man nicht fassen kann, was sich nicht empirisch beweisbar festhalten lässt.

Doch es ist da.

Gott ist da.

In dieser Begegnung. In der Person. In der Materie. In der Physik. Doch nicht manifest, nicht festzumachen, schon gar nicht als König, sondern meta-physisch, als eine Gegenwart, die über das Physische, Materielle und Leibliche hinausweist.

So lange wir leben, werden wir an dieser Geschichte gut haben.

Christoph Störmer